

Liam Erpenbach
SOLANGE WIR DIE STERNE SEHEN

SOLANGE
WIR DIE
STERNE
SEHEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Impressum:

Copyright © Liam Erpenbach | 1. Auflage, 2022

Liam Erpenbach | Marienstr. 38, 21073 Hamburg
www.liamerpenbach.de

Buchsatz: Juli van Winter | julivanwinter.de

Korrektorat: Matti Laaksonen | matti-laaksonen.jimdosite.com

Bildrechte: Shutterstock: Vibrant Image Studio | Pavel K / Adobe
Stock: yuutsu | Мария Неноглядова | mahin rabby/EyeEm | photosch-
midt

Die in diesem Buch erwähnten Hörspiele *John Sinclair*
sind bei Lübbe Audio erschienen.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte sind vorbehalten.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 9783755797333

Liebe Leser*innen,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Eine Liste der möglichen Auslösereize findet ihr auf der letzten Seite. Die Triggerwarnung enthält Spoiler für das gesamte Buch.

KAPITEL 1

26. Juni

In dem Meer aus Menschen, die auf der Treppe zur Bahnhofshalle nach oben strömten, kämpfte ich mich vorwärts. Meine Lunge rebellierte, doch ich biss die Zähne zusammen, schubste und stieß, um die letzten Stufen hinaufzusteigen. Wenn ich es nicht rechtzeitig zum Gleis schaffte, würde der Regionalexpress ohne mich abfahren. Im Grunde nicht weiter schlimm, denn in einer halben Stunde fuhr bereits der nächste. Doch der bohrende Gedanke – eine völlig unbegründete Befürchtung –, ich könnte mehr als nur den Zug versäumen, trieb mich an.

Ich löste mich aus der zähen Masse und schwappte wie eine Welle über den Absatz. Mit zu Schlitzen verengten Augen rotierte ich um die eigene Achse und versuchte, die gelben Lettern zu entziffern, die sich auf den großen Neonanzeigen von rechts nach links schoben. Adrenalin rauschte durch meine Adern und ließ die Buchstaben bis zur Unlesbarkeit ineinander verschwimmen. Für einen Moment zuckten bloß flackernde Sterne und grelle Blitze über meine Netzhaut.

Ich nutzte ihn, um Atem zu schöpfen. Die Luft schmeckte verbraucht, geschwängert mit Partikeln von Qualm, Ruß und abgestandenem Frittierfett, die sich in meine Zunge fraßen und einen pelzigen Film darauf hinterließen.

Die Zugnummer sprang mir ins Auge und ich setzte mich wieder in Bewegung. In nicht einmal zwei Minuten würde er Richtung Strand rollen, schlimmstenfalls ohne mich.

»Liebe Fahrgäste an Gleis 2, bitte steigen Sie ein! Die Türen schließen selbstständig. Vorsicht bei der Abfahrt!«, plärrte die Stimme aus den Lautsprechern und ihr Echo verhallte an dem von Eisenpfählen getragenen Gewölbe. In meinem Kopf klang es jedoch wie: »Laufen Sie, Cole! Laufen Sie, als wäre der Teufel höchstpersönlich hinter Ihnen her!«

Ich rannte schneller. Mit pochendem Herzen, das schmerzhaft gegen die Rippen hämmerte, presste ich mich durch die Menge der Wartenden zwischen Gleis 1 und 2. Sie standen dicht an dicht, wiegten sich wie Algen in trübem Gewässer, als ich mich an ihren Leibern vorbeizwängte.

Sie waren damit beschäftigt, zu schwitzen, ihre öligen Körper aneinanderzupressen, sich gegenseitig ihren heißen Atem in den Nacken zu hauchen und auf die aufgedunsenen Füße zu treten. Die leeren Augen starrten auf die Smartphones in ihren Händen. Vermutlich um das in sich aufzusaugen, was Fremde von sich preisgaben, obgleich sie denen um sie herum keine Beachtung schenkten.

Mit einem letzten großen Satz sprang ich über die Schwelle und stolperte in den Waggon. *Geschafft!* Keuchend klammerte ich mich an die Metallstange, japste und ließ die stickige Luft in die widerstrebende Lunge strömen.

Die Türen schlossen sich schrill piepsend und sperrten das Chaos auf dem Bahnsteig aus. Schlagartig verstummte jegliches Geräusch. Die Stille hatte sich wie ein schwerer, zu warmer Mantel über das Abteil gelegt.

Der Ruck, mit dem sich der Zug pünktlich um zehn vor neun in Bewegung setzte, ließ mich ein paar Schritte nach hinten taumeln.

Ich sank auf einen Vierersitz und stieß einen erschöpften Seufzer aus. Unter meiner Haut prickelte und kribbelte es wie

in einem Ameisenhaufen. Die nächste halbe Stunde würde ich wie die restlichen Fahrgäste träge auf diesem abgescheuerten Polster sitzen, bis mich der Zug wieder ausspuckte.

Wenn ich auf der Party auftauchte, hatten meine Kommilitonen die unbehaglichen, belanglosen Small Talks hoffentlich längst hinter sich gelassen. Ich wollte mich nur noch mit einem Bier in der Hand rücklings in den warmen Sand fallen lassen und die zuckenden Schatten derer, die sich im Feuerschein bewegten, auf meiner Haut wissen. Die zahlreichen halb nackten und sonnengebräunten Körper, die Pooltiere, welche auf der Elbe dümpelten, und Sandkörner zwischen meinen Zehen versetzten mich in einen ekstatischen Zustand. Bis zum Morgen danach. Da fühlte ich mich verloren, wie eine dieser herrenlosen Sandaletten, die die Wellen ans Ufer gespült hatten, und stellte mir wieder einmal die Frage, wann ich zum Komparsen in meinem eigenen Leben geworden war. Denn obwohl ich es auskostete, fühlte ich mich wie in Watte gepackt. Orientierungs- und ziellos umherschwirrend, da und einen Lidschlag später fort, ohne die geringste Spur von mir zu hinterlassen. Ohne, dass jemand Notiz von mir genommen hatte. Ohne zu wissen, wonach ich eigentlich suchte. Oder ob ich überhaupt etwas suchte.

Ich sah aus dem Fenster. Hinter den schmutzigen Scheiben versengte die Junisonne die Landschaft. Die Farben und Formen des verschwommenen Panoramas zogen wie auf einer Kinoleinwand an mir vorbei. Je weiter wir aus der Stadt hinausfuhren, desto tiefer versanken die Fabriken, deren marode Kamine in den Himmel ragten und rußige Rauchschwaden ausspien, in der Erde. Sie wichen Weiden und goldenen Getreidefeldern.

Mein Gesicht spiegelte sich in der Scheibe, an der zahllose Fingerabdrücke hafteten und sich Kinder die Nasen platt gedrückt hatten. Das dunkle Haar, die winzigen Muttermale auf der Wange, die dem Sternbild Kleiner Wagen glichen, und eine Narbe an meiner Unterlippe, die von Finns Boomerang

stammte ... Das alles kam mir bekannt vor und trotzdem hatte ich nach einundzwanzig Jahren nur eine leise Ahnung davon, wer ich war. Wer ich sein wollte. Als hätte ich meine Identität irgendwo unterwegs verloren.

Ich hatte den Anblick meines Spiegelbilds satt und wandte mich ab. Auf der Suche nach meinem Handy klaubte ich den Rucksack vom Boden und kramte in dem Inhalt: einem zerfledderten Collegenblock mit mittelmäßigen Skizzen, einer halben Flasche Wasser, dem Portemonnaie, einigen Büchern aus der Unibibliothek und dem Power-Rangers-Mäppchen, das ich schon seit der Grundschule besaß. Mittlerweile war es so verwaschen und abgegriffen, dass von den bunten Rüstungen nicht mehr viel zu sehen war.

Ich fand das Handy zwischen den tausend Seiten von *Novellistik des Mittelalters* und öffnete Finns Nachricht. Hätte der Professor die Klausur nicht auf den späten Nachmittag verlegt, wären wir wie üblich gemeinsam gefahren.

Wo bleibst du? Bist du unterwegs?

Ich tippte eine Antwort und steckte es in die Hosentasche, ehe ich mit einem Seufzen tiefer in den harten Sitz sank und den Blick über die wenigen Mitreisenden wandern ließ. Ein junges Paar mit Kind, das schmatzend an einer Karotte lutschte, machte Brotzeit und bediente sich aus einer Lunchbox. Der schweflige Geruch von hart gekochten Eiern hing in der Luft. Ein bisschen weiter vorn saß eine alte Frau in einem roten Kostüm, die offenbar den Sportteil des Abendblatts las. Zu ihren Füßen hockte ein Pekinese, der mir die Zunge zwischen den weit auseinanderstehenden Zähnen seines Vorderbisses herausstreckte. Speichel tropfte in zähen Fäden aus dem Maul, das er zu einem Grinsen verzogen hatte. Die Knopfaugen, so pechschwarz glänzend wie der Panzer eines Käfers, zwinkerten mir zu.

Wir starrten einander an, bis ich eine Regung rechts von mir wahrnahm, die meine Aufmerksamkeit auf einen Jungen lenkte. Er saß gegen die Fahrtrichtung auf der Sonnenseite

des Abteils. Den Kopf an die Fensterscheibe gelehnt, döste er. Seine Arme lagen verschränkt auf dem brusthohen Instrumentenkasten, der zwischen seinen Beinen klemmte. Die oberen beiden Knöpfe seines Hemdes standen offen und entblößten ein Stück Haut. Ein seltsames Flimmern schien seine Gestalt einzuhüllen, es ließ ihn fremd an diesem Ort wirken, als wollte er sich einfach nicht so recht in seine Umgebung einfügen.

Unauffällig sah ich genauer hin und versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich jeden Millimeter seines Gesichtes inspizierte. Er wirkte fragil und durchscheinend wie ein Insekt. Ein Schmetterling oder eine Libelle vielleicht, die sich auf einem Stein niedergelassen hatte und sich bewegungslos an den Sonnenstrahlen labte. Nur auf seinen Wangen schien die Haut gerötet, als hätte er für einen Augenblick zu lange dort verharret. Die weichen Gesichtszüge, an denen ich schwer ausmachen konnte, wie alt er sein mochte, wurden von Haarsträhnen umspielt. Im Abendrot, das den Himmel überzog, erinnerte mich ihre Farbe an klebrig süßen Tannenhonig.

Ob seine Augen so dunkel waren, wie ich sie mir vorstellte?

Ein Handy jaulte auf und durchbrach die Stille im Zug, die nur von dem Rattern der Räder begleitet wurde.

Der dösende Junge schreckte hoch. Der Kasten glitt ihm aus den Händen und kratzte mit einem unschönen Geräusch über den Boden, auf dem unzählige plattgetretene Kaugummis graue Flecken hinterlassen hatten.

Die Mutter des Karottenkindes zog ihr Handy aus den Tiefen ihrer Handtasche und nahm den Anruf entgegen. Der Klingelton verstummte jäh.

Der Junge beugte sich nach unten und hob den Instrumentenkoffer vom Boden, stellte ihn zurück an seinen Platz. Die Schrammen, die er im Holz entdeckte, ließen ihn die Nase krausziehen. Mit nur wenig Erfolg rieb er mit dem Saum des Hemds darüber.

»Bei so was soll Bienenwachs helfen«, gab ich ungefragt das wieder, was ich bei Carey beobachtet hatte. Einmal in der Woche saß sie auf dem Flokati vor ihrem Bett und polierte mit einem Mikrofasertuch Fingerabdrücke und Staub von der Geige und dem weinroten Kasten.

Er hob den Kopf und seine Augen tasteten wie Fühler jeden Zentimeter von mir ab.

Und wie dunkel sie waren. Die Pupille verschmolz mit der Iris zu einem schwarzen Loch, das mich in sich aufzog.

Einen schier endlosen Moment lang, in dem ich die Luft anhielt, sahen wir einander nur an, taxierten uns intensiv.

Dann lächelte er und es reichte über sein ganzes Gesicht, malte Fältchen in seine Augenwinkel und Grübchen auf die Wangen. Es entblößte zwei Reihen gerader Zähne, nur die vorderen waren ein klein wenig länger als der Rest und ließen dieses Lächeln in ihrer Unvollkommenheit perfekt erscheinen.

»Werde ich ausprobieren, danke für den Tipp.«

Seine Stimme, weich und tief, bescherte mir ein Kribbeln im Nacken und ein Schauer lief zwischen meinen Schulterblättern bis zum Steißbein hinab.

Bevor Zeit blieb, mir eine Antwort zurechtzulegen, tauchte die Haltestelle zum Strand in gelben Lettern auf dem Bildschirm am Ende des Wagens auf.

Mit kreischenden Bremsen hielt der Zug und die Türen sprangen auf. Ich schnappte mir den Rucksack, erhob mich und versuchte, mir mit einem letzten Blick seine Gesichtszüge zu verinnerlichen. »Tschüss.«

»Wiedersehen!«, rief er mir nach, nachdem ich bereits einen Fuß über die Schwelle gesetzt hatte und die schwüle, salzige Luft einatmete, die eine Brise von der Nordsee herübertrug.

Die Türen glitten zu und der vorbeirauschende Zug wirbelte meine Haare auf. Mit einem Mal war es still auf dem Bahnsteig.

Wiedersehen.

Wohl eher nicht, dachte ich und klemmte die Daumen unter die Rucksackträger. Wie wahrscheinlich war ein Wiedersehen mit einem Fremden in einer Stadt mit zwei Millionen Einwohnern? Wir würden uns ganz sicher nicht *wiedersehen*.

Vermutlich wusste ich in ein paar Tagen nicht mehr, wie er ausgesehen hatte, in einem Monat würde ich vergessen haben, dass ich ihm jemals begegnet war. Schon jetzt fühlte sich diese Begegnung weit entfernt an, wie die blasse Erinnerung an einen Traum.

Ich schüttelte den Gedanken ab und verließ den Bahnsteig, um das letzte Stück zu Fuß zurückzulegen. Der mit Kopfsteinpflaster ausgelegte Weg führte mich an Reetdachhäusern mit gepflegten Vorgärten und einer rustikalen Gaststätte vorbei, deren rechte Hälfte gut einen halben Meter abgesackt war. Die Fensterläden hingen krumm und schief in ihren Angeln und der Giebel war so stark zur Seite geneigt, dass die Spitze beinahe die Ziegel des benachbarten Fachwerkhauses streifte. Über der dunkelgrünen Tür baumelte ein Metallschild, an dem eine Kletterrose emporkroch.

Ein schmaler Streifen Birken flankierte die Elbe, dahinter lag, geschützt zwischen mit Schilf bewachsenen Dünen, ein Strandabschnitt, der schon längst nicht mehr nur bei den Einheimischen der Ortschaft als Geheimtipp galt.

Ich erklomm die künstlich angelegten Sandberge und schlitterte hinab. Unten angekommen ließ ich andächtig den Blick über den Horizont schweifen, wo sich die glühende Kugel an die Hafenkranen schmiegte.

Wie im Morast versanken die Sneakers im Sand. Nach wenigen Metern rutschte ich auf den Sohlen hin und her. Ich befreite meine Füße und streifte die Schuhe ab, um sie mitsamt den Sportsocken im Rucksack zu verstauen. Die Körnchen gruben sich in die verschwitzten Zwischenräume meiner Zehen und ich seufzte. *Viel besser!*

In der Ferne tauchten meine Kommilitonen auf, die sich wie emsige Ameisen aus dem Sand emporkämpfen, um das nahende

Ende des Semesters zu feiern. Sie standen alle eng beieinander, schwatzten, lagen sich in den Armen, knipsten Selfies, die für die Ewigkeit Trugbilder in den sozialen Kanälen abbildeten. Leute auf Bahnsteigen würden sie vielleicht betrachten.

Wie vermutet, brannte das Lagerfeuer bereits lichterloh und warf gespenstische, lange Schatten über den Strand. Einer davon löste sich aus der Menge und machte winkend auf sich aufmerksam, als ich näher trat.

»Cole! Da bist du ja endlich.« Mit seinem blonden Haar und der hellen Haut, die jeder Sonneneinstrahlung trotzte, hatte ich Finn längst unter den anderen ausgemacht.

»Hab grade noch so den Zug um kurz vor neun erwischt, sonst hätte ich eine halbe Stunde warten müssen.«

»Warum wurde die Klausur überhaupt verlegt?«

»Wurde uns nicht mitgeteilt. Nur, dass der Prof verhindert ist und nicht persönlich erscheinen kann, um sie zu beaufsichtigen. Die Tutoren sind für ihn eingesprungen.«

Dankend nahm ich die Dose in Empfang, die er mir in die Hand drückte und setzte sie an die Lippen. Die barbusige Meerjungfrau auf dem Etikett zwinkert mir dabei auf dem Kopf stehend zu. Das Alsterwasser rann meine Kehle hinunter und löschte den brennenden Durst, den ich urplötzlich mit dem ersten Schluck verspürte.

»Wie lief's?«

Ich zuckte mit den Schultern. »War ganz in Ordnung, denke ich.«

»Worum ging's?«

»Höfische Liebe und das Konzept der Hohen Minne.«

Seine Lippen kräuselten sich zu einem spöttischen Grinsen. »Genau dein Thema also.«

»Sehr witzig.« Ich sah zu den Mädchen am Lagerfeuer, auf die er deutete.

Die Brünette, die mich im Visier hatte, rümpfte die Nase, als mein Blick sie streifte. Das Lächeln auf ihrem Puppenmund froren, tropfte dann aber wie Wachs aus ihrem Gesicht.

»Sie ist wohl noch sauer«, kommentierte er.

Das war sie mit Sicherheit, schließlich hätte aus uns wirklich etwas werden können.

Danach hatte es in den ersten Monaten, in denen wir miteinander ausgegangen waren, jedenfalls ausgesehen. Gemeinsamkeiten wie die Tatsache, dass wir beide australische Wurzeln und uns aufgrund nostalgischer Interessen für Studiengänge entschieden hatten, die bei anderen für mitleidiges Stirnrunzeln sorgten, machte uns einander auf Anhieb sympathisch. Von den roten Lippen, an denen ich als großer Fan der *Indiana Jones* Filme gehangen hatte, wenn sie über die Vorlesungen zur Christlichen Archäologie erzählte, stahl ich mir noch vor einem Semester unzählige Küsse. Eine Weile lang schien alles zu passen.

Dann sah ich Fehler, wo es keine gab. Ihre sommersprossige Nase war plötzlich zu sommersprossig, ihre aufgeweckte Art zu nervig, ihre Schmeicheleien, die sie mir morgens, mittags, abends ins Ohr flüsterte, unaushaltbar süßlich. Sie schickte mir Herzen in unseren Chat, und zwar zu viele davon. Erstickte mich damit. In den Emojis erkannte ich bloß noch pumpende, mit wulstigen Arterien überzogene Gewebeklumpen. Und die Vorstellung, sie säße am Ende der Welt in Khakihosen unter der prallen Sonne und stocherte, mit Kelle und Zahnbürste bewaffnet, im brennend heißen Sandstein, in der Hoffnung, die Gebeine von Jesus, die Bundeslade oder sonst was zu finden, erschien mir längst nicht mehr so romantisch wie zu Beginn unserer Bekanntschaft.

Letztendlich war es ihr gewispertes *Ich liebe dich* gewesen, das den Fluchtinstinkt in mir geweckt hatte. Zu schnell. Zu viel. Zu nah. So war mir das Ganze plötzlich vorgekommen. Ich hatte kurz und schmerzlos die Notbremse gezogen, um den Zug schnellstmöglich zu verlassen, der seine Route geändert hatte und sich rasant etwas näherte, für das ich nicht bereit war. Dieser Gedanke, auf das zuzusteuern, was früher oder später enden

musste, war beängstigend. Bei Maria hatte ich mich selbst für das Ende entschieden, bevor es mich überraschen konnte, wie es Paps überrascht hatte.

Was von ihr blieb, war der Duft ihres Parfums, der an den Seiten meiner Studienbücher haftete und die Erinnerung daran, wie wir beide, auf dem flauschigen Teppich liegend, die mittelalterlichen Malereien darin betrachteten.

»Sieht so aus«, murmelte ich und nahm einen weiteren kräftigen Schluck aus der Dose, ehe ich ihr den Rücken zuwandte, um den Blitzen zu entgehen, die aus ihren Augen in meine Richtung schossen. »Lass uns ein Stück laufen, okay?«

Seite an Seite schlenderten wir das Ufer entlang, ließen die Musik und die ausgelassenen Kommilitonen hinter uns, die sich im Sand wälzten, im Wasser planschten oder auf den gestrandeten Pooltieren lümmelten.

Wie so oft schwiegen wir.

Nicht, weil wir uns nichts zu sagen hatten. So lange ich denken konnte, bedurfte es nie vieler Worte, damit wir einander verstanden. Es kam mir vor, als sei es erst gestern gewesen, dass Diane auf dem Flur des Kindergartens versucht hatte, ihre beringten Finger aus meinem speckigen Fäustchen zu befreien. Selbst Stunden danach konnte mich kein Erzieher davon überzeugen, dass Mama – ein Wort, das ich inzwischen nicht einmal mehr denken wollte – am Nachmittag wiederkommen würde. Nur der schlaksige Blondschoopf, der mir wortlos sein Stofftier in die Hände drückte, schaffte es, mich zu trösten und die Tränen zu trocknen. Der blaue Brachiosaurus ließ mich Diane schnell vergessen.

Erst als der aufgeschüttete, feine Sand groben Steinchen wich und das Wummern der Bässe in der Ferne nur dumpf erklang, machten wir Halt. Die Wellen spülten uns einige Algen vor die Füße. Etwas blitzte darin auf und Finn sank auf die Knie, um es aus dem grüngrauen Tang herauszufischen. Es handelte sich um eine gewöhnliche Glasscherbe, wie ich

zunächst vermutete – dann sah ich ein wenig genauer hin. Das Meerglas, von der brutalen Kraft des Wassers zu einer winzigen Kostbarkeit von widersprüchlicher Schönheit geschliffen, fing die letzten Strahlen des Sonnenuntergangs ein und glänzte wie ein Bernstein in seiner Hand.

Während ich meinen Gürtel durch die Schlaufen zog und die Hose über den Hintern streifte, beobachtete ich ihn dabei, wie er seinen Fund nach eindringlicher Prüfung wortlos in die Tasche steckte, bevor er es mir gleichtat. Unter den Jeans trugen wir Badehosen.

Er sprang in den Fluss und schwamm so weit, bis er mit dem Horizont verschmolz und aus meinem Sichtfeld verschwand. Grund zur Sorge gab es nicht, denn wir waren beide gute Schwimmer. Ein bisschen Strömung konnte uns nichts anhaben.

Ich watete tief hinein, bis mir das Wasser buchstäblich bis zum Hals stand, und verlor den Boden unter den Füßen. Eine Gänsehaut kroch mir über die Arme und ich fröstelte. Selbst im Sommer blieb die Elbe eisig kalt, so kalt, dass meine Zehen binnen Minuten taub wurden.

Die Zeit floss dahin, trug mich fort.

Rücklings im Wasser treibend, starrte ich in den Himmel, bis es stockfinster geworden war und die Sterne am Firmament leuchteten, einer schöner und heller als der andere. Ich liebte diesen Anblick, hatte ihn immer schon geliebt. Sie weckten Fernweh in mir, eine Sehnsucht nach etwas, das ich nicht greifen konnte. Und doch waren es nicht diese funkelnden Stecknadelköpfe, die mich in ihren Bann zogen, sondern das, was zwischen ihnen lag, was wir mit dem größten Teleskop und mit der schnellsten Rakete niemals zu ergründen vermochten. Diese endlose, rätselhafte Finsternis voller Sternenstaub. Sie erinnerte mich ein wenig an die Augen des Jungen, der sich in meine Gedanken schlich.

Eine Welle erfasste mich. Sie spülte die Erinnerung an ihn fort und trug mich ans Ufer. Steine streiften meinen Rücken, bis ich den groben Sand unter mir spürte.

Finns Gesicht tauchte über mir auf. Er lächelte zu mir hinunter und fuhr sich durch das zerzauste Haar, das danach nur noch mehr in alle Richtungen abstand. Inzwischen war es wieder trocken. Ich musste verdammt lange im Wasser gelegen haben. »Komm, lass uns zurückgehen.«

Ich setzte ein Lächeln auf, das all die bohrenden Fragen für heute Nacht verdrängte. Mit vom Wasser runzigen Fingern ergriff ich die Hand, die er mir entgegenstreckte, und ließ mich von ihm auf die Beine ziehen. Er pflückte mich zwischen den Algen hervor wie diese vom Wasser glatt geschliffene Glasscherbe, die sich in seiner Hosentasche abzeichnete.

KAPITEL 2

27. Juni

Schläfrig öffnete ich die Augen und blinzelte orientierungslos durch das Zimmer. Wie ein labbriger Burrito, der schon vor einigen Stunden in der Ausladetheke das Zeitliche gesegnet hatte, lag ich eingewickelt in meiner Decke und hatte Mühe, mich daraus zu befreien.

Mit einem Stöhnen raffte ich mich hoch und schwang die Beine aus dem Bett. Anstelle einer Jogginghose und dem *Nirvana*-Shirt, das ich normalerweise zum Schlafen anzog, trug ich ein sandverkrustetes Sweatshirt und klamme Jeans. An den Klammotten haftete der Geruch nach Qualm und auf meiner Zunge brannte der fahle Nachgeschmack von Alkohol.

Ich rieb mir das Gesicht und wartete, hoffte, dass sich die Benommenheit lichtete. Dabei drehten sich meine Gedanken im Kreis. Langsam kehrte die letzte Nacht in mein Gedächtnis zurück und ich ließ Revue passieren, was geschehen war, nachdem Finn mich aus dem Fluss gefischt hatte. Ich erinnerte mich nicht mehr an alles, einige Zeitabschnitte waberten nur ungreifbar und schemenhaft durch meinen Kopf, bis sie schließlich völlig verblassten. Ich wusste noch, dass wir eine ganze Weile am Feuer gesessen, getrunken, gelacht, vergessen hatten. Erst im Morgengrauen waren wir aufgebrochen und hatten uns von einem Kommilitonen am Hauptbahnhof absetzen lassen. Zu

Hause angekommen, schaffte ich es gerade so, mich die Treppe hochzuschleppen, die Schuhe abzustreifen und vornüber ins Bett zu fallen. Ich hatte geschlafen wie ein Stein, und das wohl ziemlich lange.

Der Tag neigte sich schon fast wieder dem Ende zu. Eine seichte Brise wehte durch den offenen Fensterspalt und die Vorhänge bauschten sich auf. Die Sonnenstrahlen des späten Nachmittags fielen durch das Fenster, färbten den alten Dielenboden blutrot und beleuchteten die an die Wand gepinnten Skizzen wie Spotlights im Museum. Zu Dutzenden hingen sie dort und schienen mich tagein, tagaus vorwurfsvoll daran erinnern zu wollen, dass ich das Zeichnen schon seit Monaten vernachlässigte. Als wollten sie die brennende Leere in meinem Kopf verhöhnen. Es hatte eine Zeit gegeben, da saß ich bis in die Nacht am Schreibtisch, die Hände pechschwarz von den Kohlestiften. Heute starrte ich das weiße Blatt bloß noch an und wartete stundenlang auf eine Inspiration. Setzte ich einen Strich, fühlte er sich einfach falsch an.

Ich betrachtete die Zeichnungen und lauschte. Der Wind trug einen Singsang vom Garten bis in mein Zimmer. Es war Carey, die zu einem Song von *Wham!* summte und den Rhythmus schnipste. Sie schien echt gut drauf zu sein und ich fragte mich, was der Grund dafür war.

Das Gefühl, etwas vergessen zu haben, beschlich mich und ich warf einen Blick zu dem Kalender über dem Schreibtisch, auf dem mir das heutige Datum ins Auge sprang. 27. Juni, ich hatte den Tag mit einem Filzstift eingekreist. Einige Sekunden lang starrte ich den roten Kringel nachdenklich an, bis der Groschen fiel.

Verdammt! Um ein Haar hätte ich ihre nachträgliche Geburtstagsfeier verschlafen, dabei hatte Paps mich in den letzten Tagen wiederholt darum gebeten, den Aufpasser zu mimen, weil er – wie immer eigentlich – nicht zu Hause sein würde. Eine lächerliche Bitte, das wussten wir beide, denn

Careys Gästeliste war überschaubar und bestand zu einem Großteil aus halb garen Studenten, die sie aus dem Uniorchester kannte. Eine Party mit solchen Gästen würde also nicht enden wie bei *Project X*. Niemand würde Autos im Pool versenken, die Nachbarn müssten nicht die Polizei verständigen, die mit Blendgranaten um sich warfen, und mit Sicherheit würde kein Hubschrauber über die Nachbarschaft hinwegdonnern, um das Feuerinferno mit Tausenden Litern Wasser zu löschen. Im schlimmsten Fall hatten Omas hinterlassene Häkeltischdeckchen bis Mitternacht ein paar Brandlöcher und in den Pflanzkübeln steckten die Holzspieße von Trauben-Käse-Häppchen.

Bei dem Gedanken an etwas zu Essen knurrte mein Magen.

Der Hunger und die Neugierde auf Careys neue Freunde aus der Uni, von denen ich bisher niemanden persönlich kannte, trieben mich aus dem Bett. Bevor ich den Babysitter spielen konnte, hatte ich allerdings eine lange Dusche und extra viel Zahnpasta nötig. Der Alkohol hatte einen pelzigen Flaum auf der Zunge hinterlassen.

Nach einem ausgiebigen Besuch im Badezimmer, der mit einer Kernsanierung von Scheitel bis Fußsohle verbunden gewesen war, fühlte ich mich wieder vorzeigbar. Ich stieg die Treppe hinunter und trat durch die offene Küchentür auf die schmale Veranda, die zum Garten auf der Rückseite des Hauses führte. Auf dem naturbelassenen Grundstück mit knöchelhohem Gras, auf dem ein Bataillon von Gänseblümchen wuchs, hatten nur ein überdachter Pavillon und ein paar Sitzmöbel Platz. Eingefriedet wurde es ringsherum von Thujen, die sich dicht aneinanderdrängten wie eine Reihe strammer Soldaten. Sie machten es den Nachbarn nahezu unmöglich, einen Blick in unseren Garten zu werfen. Gut so, denn hier lagen Leichen begraben, die niemanden etwas angingen.

Inmitten von Teelichtern stand Carey, die Hände in die Hüften gestemmt, und begutachtete ihre Arbeit. Mein Schatten

ragte hinter ihr auf und sie wirbelte herum. Ihre Augen flackerten so hell wie die im Wind zuckenden Flammen.

»Hi.« Ich schlang einen Arm um ihre Taille und drückte sie kurz an mich.

»Na, weilst du wieder unter den Lebenden?«, fragte sie und grinste von einem Ohr zum anderen. Freudenmädchen hatte sie sich als Knirps genannt. Dass es sich dabei nicht um ein Mädchen handelte, das immer gut gelaunt war und mit der Sonne um die Wette strahlte, hatte sie da noch nicht gewusst. Das freche, laute Kinderlachen und ihre unbeschwerte Art hatte ich lange vermisst, umso mehr freute es mich, sie jetzt so glücklich zu sehen.

»Ich hätte dir helfen sollen, tut mir leid«, erwiderte ich schuld-bewusst.

»Nicht so schlimm. Ich wollte dich zum Mittagessen wecken, aber du sahst echt hinüber aus. Ich hoffe nur, dass ich an alles gedacht habe.«

»Eines hast du auf jeden Fall vergessen, und zwar die wichtigste Partyregel überhaupt: Sei niemals die Gastgeberin.«

Sie lachte. »Für die Partys deiner Art mag das vielleicht stimmen.« Das Streichholz zwischen ihren Finger knisterte und ein paar weitere Teelichter erhellten den alten Malertisch, der sich unter dem Gewicht von Einmachgläsern, randvoll gefüllt mit Süßigkeiten, und Getränkependern wölbte. Ein zum Niederknien duftender Apfelkuchen thronte in der Mitte, in dem rundherum neunzehn Kerzen steckten.

»Würdest du mir einen Gefallen tun und die restlichen Bierkisten hochtragen?«

»Klar. Mehr nicht?«

»Sora wollte noch die Chips holen. Ansonsten ist schon alles oben.« Sie strich die Locken hinters Ohr und drehte den Ohr-ring zwischen den Fingern, eine untertellergroße Creole passend zu der Goldkette, die in ihrem Dekolleté verschwand. Ein Tick, der verriet, wie nervös sie war. »Danke, Bruderherz.«

Ich winkte ab und bahnte mir meinen Weg zurück durch die Küche in den Flur. Vor einigen Jahren hingen hier noch Familienfotos. In einer nächtlichen Aktion hatte Paps die Tapete mit Blumenmuster, zu der ihn Diane überredet hatte, überstrichen und sämtliche Fotos in den Keller verbannt. Die Tatsache, dass die Wände des Flurs am nächsten Morgen gänzlich kahl und weiß gewesen waren, hatten Carey und ich stillschweigend hingenommen und niemand verlor je wieder ein Wort darüber. Nicht ein einziges Bild war zurückgeblieben, das an *sie* erinnerte. Unsere Mutter. Ganz schön rigoros, aber im Grunde ertrug keiner mehr ihr Gesicht mit dem aufgesetzten Lächeln, hinter dem sie ihre Affäre mit Paps' Kanzleipartner versteckte. Dem Fischer in *Klein & Fischer*. Erst als die beiden wie Teenager durchgebrannt waren, aber nicht ohne meinem Vater die Scheidungspapiere auf dem Küchentisch zu hinterlassen, begriffen wir, dass sie mit uns abgeschlossen hatte. Mit uns allen. Jetzt lebten die beiden irgendwo in der Schweiz und ließen nichts mehr von sich hören. In den ersten Dezemberrn nach der Scheidung hatten Weihnachtskarten im Briefkasten gelegen, beliebige Wertgutscheine für schweizerische Geschäfte zu Careys und meinem Geburtstag kamen entweder Wochen zu früh oder viel zu spät an. Mit der Zeit kamen sie gar nicht mehr. Kein Brief, kein Anruf, nicht einmal ein 15 % Gutschein für irgendeinen Online-shop.

Es gab Tage, an denen ich Verständnis dafür zeigen wollte. Wirklich. Dann aber dachte ich an den Scherbenhaufen, den sie zurückgelassen hatte, und hasste sie ein klein wenig leidenschaftlicher als zuvor. Paare verliebten sich und manchmal erlosch diese Liebe, so war das nun einmal. Aber das war noch lange kein Grund, uns auszuradiieren wie den Satz in einem Diktat, in dem sich ein Fehler eingeschlichen hatte. Radieren und neu anfangen. So einfach sollte es nicht sein.

Jetzt waren die Wände kalkweiß und so gut wie kahl. Nichts sagend und leer. Genauso wie ich mich manchmal fühlte. Nur

ein großer Kunstdruck von Picasso hing dort anstelle von Hochzeits- und Urlaubsbildern. Obwohl das Gemälde einer grotesken Frau mit Hut ein wenig Farbe zurückbrachte, wirkte es fehl am Platz.

Die Tür zum Keller stand einen Spaltbreit offen und eine trübe Glühbirne erhellte die Hühnerleiter, die steil hinabführte. Sora war also noch nicht fündig geworden. Hatte Carey ihr nicht gesagt, dass wir die Süßigkeiten in dem alten Aktenschrank aufbewahrten, der neben dem Wäschetrockner stand? Nur dort waren sie sicher vor den Mäusen, die zwischen den uralten Wänden wohnten und sich durch die Plastiktüten knabberten, um sich an unseren Geheimvorräten satt zu fressen.

Ich stieg die Treppe hinunter und der muffige Geruch nahm mit jedem weiteren Schritt zu. Eine dicke Schicht aus Staub und Spinnweben, die mich in der Nase kitzelte, begrub fast vergessenes Zeug und alten Ramsch unter sich, irgendwo standen vielleicht auch Kisten mit Familienfotos und Dianes ausrangierten Klamotten. Paps hatte sich nie dazu durchringen können, alles restlos zu entsorgen. Er war keiner der sentimental Sorte, aber möglicherweise hoffte ein kleiner Teil in ihm, sie würde eines Tages so unverhofft auf der Schwelle auftauchen, wie sie verschwunden war. Vielleicht irrte ich mich auch, denn ehrlicherweise wusste ich schon lange nicht mehr, was in seinem Kopf vorging. Wenn er zu Hause war, wirkte er in Gedanken versunken und in sich gekehrt. Ich hatte mir nie die Mühe gemacht, zu fragen, was ihn beschäftigte.

Ich sprang von der vorletzten Stufe, bog um den Holzbalken und prallte auf etwas, das aus dem Nichts auftauchte. Während mich der Zusammenstoß ein paar Schritte zurücktaumeln ließ, segelten links und rechts Chipstüten durch die Luft.

»Scheiße, tut mir —« Der Rest der Entschuldigung blieb mir im Hals stecken.

Dunkle Augen bohrten sich in meine.

Das kann nicht sein! Solche Zufälle gab es doch für gewöhnlich nur in diesen romantischen Komödien, die Carey inhalierte.

»Hi, Cole.«

Um mir nicht anmerken zu lassen, dass mich dieses Wiedersehen, das er gestern prophezeit hatte, buchstäblich aus der Bahn warf, bückte ich mich, um die Chips aufzulesen. Nicht ohne ihn dabei gründlich in Augenschein zu nehmen. Er trug eine zerrissene Jeans, die seine Knie entblöbte, und ein grauenvolles, gemustertes Hemd, das von akuter Geschmacksverirrung zeugte. *Scheiße, die 80er haben angerufen und wollen ihr Tapetenmuster zurück.*

Wir griffen nach der Packung zwischen unseren Füßen und zogen von beiden Seiten an einem Zipfel. Ein quälend langer Augenblick verging und niemand von uns sagte etwas, wir sahen einander nur an.

Nein, ich starrte, nutzte die Gelegenheit, in der uns kaum eine Armlänge voneinander trennte, um sein Gesicht zu inspizieren.

Das war also Sora.

Monatelang war ich davon ausgegangen, dass sich hinter diesem Namen eine Freundin von Carey verbarg. Wenn sie berichtete, dass sie sich mit Sora traf, hatte ich mir einen typischen Mädelsabend vorgestellt, bei dem sie sich gegenseitig die Nägel lackierten und plauderten. Jetzt war ich mir ziemlich sicher, dass so etwas nie passiert war. Lackierte Nägel hatte er jedenfalls nicht.

Oben im Haus läutete die Türklingel. Das Geräusch schien uns beide wieder zur Besinnung zu bringen.

Mit einem verlegenen Lächeln wandte er den Blick ab, dann rapelte er sich auf. »Mann, du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

»Ich bin nur überrascht«, erwiderte ich und stapelte sechs Packungen Chips auf seine ausgestreckten Arme.

»Ich habe dir doch gesagt, wir sehen uns wieder.«

»Du wusstest also, dass wir uns hier treffen?«

Er zog die Schultern hoch und ließ sich mit einer Antwort verdammt lange Zeit. »Ich war schon ein paarmal zu Besuch bei

Carey, aber wir beide haben uns wohl immer verpasst. Irgendwann musste ich dem Typen, von dem sie mir circa tausend Kinderfotos gezeigt hat, ja mal über den Weg laufen.«

Ich entgegnete nichts darauf, ächzte nur, als ich die beiden Kisten anhob und unter ihrem Gewicht in die Knie ging. Sie versperrten mir die Sicht, sodass Soras Schopf alles war, was ich noch von ihm sah.

»Soll ich dir nicht besser helfen?« Er tauchte neben mir auf und sah mich fragend an.

»Geh einfach vor und halt mir die Tür auf«, bat ich und schwankte in Richtung Treppe.

Sora beeilte sich, die Stufen hinaufzusteigen und stieß die Kellertür auf, die ich hinter mir angelehnt hatte. Den Knauf in der Hand, machte er eine übertrieben ausladende Geste. »Nach dir.«

Wir streiften einander, als ich mich an ihm vorbei in den schmalen Flur drängte, doch er machte keine Anstalten, zurückzuweichen.

»Da seid ihr ja endlich!«, hörte ich Carey rufen und spürte im nächsten Augenblick ihre Hand auf meinem Arm. Sie lotete mich zwischen den Leuten hindurch, die inzwischen angekommen waren. Aus dem Augenwinkel erkannte ich, dass auch die restlichen Gäste Puffärmel, Stulpen oder Trainingsanzüge in den fürchterlichsten Farben trugen. Eine Discokugel, groß wie eine Wassermelone, drehte sich unter dem Dach des Pavillons und sprenkelte den Garten mit flirrenden Lichtern. Rick Astleys tiefe Stimme brachte die Lautsprecherboxen zum Vibrieren.

»Verdammt, gerade heute habe ich auf meine Schulterpolster verzichtet.«

»Hätte ich erwähnen sollen, dass es eine Mottoparty ist?« Carey grinste und deutete auf eine freie Stelle neben dem Malertisch, die sie für die Getränkekisten vorgesehen hatte. »Ihr habt euch also schon einander vorgestellt?« Sie sah fragend zwischen uns beiden hin und her.

»So ungefähr«, erwiderte Sora. »Es war eine ziemlich stürmische Begrüßung.«

»Gut, dann hätten wir das auch geklärt.« Mit einem Lächeln auf den Lippen drehte sie uns den Rücken zu und tastete nach Soras Hand, der an ihre Seite trat.

Ich blieb einige Schritte hinter den beiden stehen, betrachtete schweigend ihre ineinander verflochtenen Finger und sah, wie er mit dem Daumen über ihren Handrücken strich. Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die beiden waren ein Paar! Kaum hatte ich diesen Gedanken gefasst, meldete sich ein seltsames Ziehen im Magen, zusammen mit dem Gefühl, etwas tun zu müssen. Also kehrte ich den Verliebten den Rücken und griff wahllos in die Schüssel, um meinen Hunger zu befriedigen. Mit einem Schluck selbst gemachter Zitronenlimonade spülte ich die Salzstangen runter.

Fieberhaft kramte ich in meinem Gedächtnis und fragte mich, ob sie jemals mit einem Wort erwähnt hatte, dass sie vergeben war. Ich konnte mich nicht daran erinnern, andererseits hatte sie in den letzten Monaten echt häufig von ihm erzählt und sein Name war zu einem festen Bestandteil in ihrem Wortschatz geworden.

Sora und ich haben Karten für die Rocky Horror Show.

Alte Filme sind um Längen besser, das sieht Sora genauso.

Sora sagt ...

Ein pinker Strohhalm tauchte vor meinem Gesicht auf und der bunte Lamettakragen flatterte hin und her.

»Wenn du schon auf die Schulterpolster verzichtest, solltest du, dem Motto getreu, zumindest den hier benutzen.«

Ich hatte gar nicht gehört, dass er nähergetreten war.

An den Tisch gelehnt musterte Sora mich unverhohlen vom Scheitel bis zur Fußsohle, als hoffte er, etwas zu finden, das er zu suchen schien. Anscheinend hatte er das Gespräch noch nicht für beendet erklärt.

Ein seltsames Gefühl überkam mich, aber ich versuchte, es zu ignorieren und nahm den Strohhalm entgegen.

»Also, Cole«, meinte er und betonte meinen Namen dabei so, als malte er gedanklich ein Paar Gänsefüßchen drumherum.

Ich hatte mich schon lange damit abgefunden, dass er klang wie das billige Plagiat eines Unterwäschelabels. Das war Diane zu verdanken. Laut Paps hatte sie darauf bestanden, die australischen Wurzeln in unseren Namen festzuhalten. Dabei hatten wir mit Australien so viel am Hut wie Pinguine mit dem Nordpol: Wir waren nie da gewesen.

»Und was machst du so?«

Die Antwort, die mir durch den Kopf ging, war ganz sicher nicht die, die er erwartete. Morgens stand ich irgendwann zwischen sechs und halb acht auf, frühstückte ein paar zuckerhaltige Cornflakes und fuhr zur Uni, um mich durch die Vorlesungen zu quälen. Den restlichen Tag verbrachte ich damit, einen freien Platz in der Unibibliothek zu suchen. Nach einem kurzen Zwischenstopp in der Mensa radelte ich zwei oder drei Mal die Woche ins Schwimmbad, um ein paar Bahnen zu ziehen und die Cornflakes abzutrainieren, bevor sie ansetzten. Weil es zu Hause nichts gab, das mich lockte, verbrachte ich dort oft mehr Zeit als nötig und beobachtete heimlich diejenigen, die in ihren engen, roten Badehosen vor den Spiegeln posten. Abends hatte ich die Qual der Wahl zwischen Netflix und der Pflichtlektüre für die Vorlesungen. Und wenn sich zwischendurch nicht eine neue Bekanntschaft dazwischen stahl, die ein bisschen Abwechslung in mein Leben brachte, verging so ein Tag nach dem anderen.

»Ich studiere Geschichte und Mittelalterstudien«, antwortete ich auf das Nötigste heruntergebrochen.

»Worum geht's da?«

»Grob gesagt, um das Leben und die Kultur im Mittelalter. Man kann zwischen verschiedenen Schwerpunkten wählen, ich habe mich für den germanistischen entschieden. Wir lesen zum Beispiel alte Manuskripte aus Klöstern und Erzählungen von Wolfram von Eschenbach oder Walther von der Vogelweide«, erklärte ich und stellte mich auf die Frage ein, die obligatorisch darauf folgte.

Sora legte den Kopf ein wenig schief und sah mich fragend an. »Und was macht man später damit?«

Eine berechtigte Frage.

Alles Mögliche, behauptete ich für gewöhnlich. Nur heute hatte ich das Gefühl, mich erklären zu müssen. Ich seufzte tief und zuckte mit den Schultern. »Das sage ich dir, sobald ich es herausgefunden habe. Nach dem Abitur hatte ich nicht die geringste Ahnung, wie es weitergehen soll. Mein Vater hat mir geraten, Rechtswissenschaften oder BWL zu studieren, damit ich einen gut bezahlten Job finde und mir keine Sorgen um die Zukunft machen muss.«

»Aber?«

»Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, irgendwelche Paragraphen zu büffeln und Fallbeispiele auswendig zu lernen. Ich konnte mir ja in der Schule nicht einmal die Französischvokabeln merken.« Abgesehen davon hatte sich nach dem Abitur eine große Leere für mich aufgetan und der Gedanke, der Einzige zu sein, der kein Ziel vor Augen zu haben schien, hatte mir eine Scheißangst gemacht. Während alle bereits in der Oberstufe über Ausbildungsplätze oder Pläne für ein Auslandsjahr sprachen, stellte ich mir noch die Frage, wo meine Reise hingehen sollte. Bis heute.

»Verstehe«, meinte er und sah zu Carey hinüber. Sie saß unter dem Pavillon und unterhielt sich mit einem Jungen, der eine mit Dackeln bestickte Krawatte trug. Unablässig schob er die dicke Hornbrille die Nase hoch, durch die seine Augen groß wie Golfbälle wirkten.

»Und du studierst das Gleiche wie meine Schwester?«

»Musikwissenschaften, ja. Im nächsten Jahr möchte ich mich zusätzlich an der Hochschule für Musik und Theater einschreiben, damit ich die praktische Erfahrung schwarz auf weiß habe«, antwortete er und wandte sich wieder mir zu. »Ich weiß, das klingt, als wäre ich der größte Streber, aber eigentlich arbeite ich nur darauf hin, meinen zukünftigen Beruf mit der Musik zu

verbinden. Vielleicht spiele ich irgendwann in einem Orchester für Filmmusik oder so. Das wäre ziemlich cool.«

Ihn mir auf einer großen Bühne vorzustellen, fiel mir nicht schwer. Er hatte einfach dieses gewisse Etwas, das man brauchte, um Leute in seinen Bann zu ziehen. »Das heißt, du spielst wahrscheinlich echt gut.«

»Ich schätze schon«, erwiderte er ohne einen Anflug von Bescheidenheit und doch ließ ihn dieses Selbstbewusstsein kein bisschen überheblich wirken. Dann lachte er und fuhr sich verlegen mit der Hand über das kurze Haar im Nacken.

»Hoffentlich bekomme ich mal die Gelegenheit, mich selbst davon zu überzeugen.« Ich wünschte, ich hätte mehr zu dem Thema beitragen können, damit das Leuchten in seinen Augen eine Weile länger anhielt. Klar, auch mein Herz schlug bei einem guten Song von *Led Zeppelin* und *Metallica* höher, aber von Musik oder dem, was er vermutlich darunter verstand, hatte ich nicht sehr viel Ahnung. Ein Stück von Mozart hörte sich für mich genauso an wie eines von Beethoven, und wenn ich ehrlich war, bekam ich davon nur Kopfschmerzen und das rasende Verlangen, etwas zertrümmern zu wollen.

Er sah zu Boden und lächelte in sich hinein, als hätte er irgendetwas zu verbergen. »Vielleicht.«

Schweigen breitete sich zwischen uns aus und ich befürchtete schon, er würde sich jeden Moment auf dem Absatz umdrehen und interessanteren Gesprächspartnern zuwenden.

»Erzähl mir etwas von dir. Was machst du sonst so?«, fragte ich in der Hoffnung, ihn noch ein paar Minuten länger für mich beanspruchen zu können.

»Hm, wenn ich nicht gerade mit Carey bei den Proben für das Uniorchester bin, besuche ich ganz gerne Sondervorstellungen in Kinos. Ich liebe Filme! Ansonsten ...« Er nahm einen weiteren Schluck von seiner Limo, während er dichter an meine Seite rückte. Ein Hauch seines Parfums stieg mir in die Nase. Unaufdringlich, holzig und erdig, als bettete man, verborgen zwischen

Farnen und Sträuchern, den Kopf auf Moos. »Frag mich doch einfach, was du wissen willst.«

Alles. Würdest du Pikachu, Bisasam oder Glumanda wählen, was ist dein Sternzeichen, woran denkst du als Erstes, wenn du morgens aufwachst, und wovor hast du die größte Angst?

Während ich darüber nachdachte, welcher Frage ich nun Vorrang gewähren sollte, nuckelte ich gedankenverloren an meinem Strohhalm. Als mir bewusst wurde, dass ich dabei vermutlich aussah wie ein durstiges Meerschweinchen, ließ ich davon ab. Ich kam nicht dazu, meine Frage zu stellen, denn Carey rief seinen Namen und winkte ihn zu sich herüber.

»Sorry, mein Typ wird wohl verlangt.« Sein Arm schwebte zwischen uns und ich ergriff seine Hand, hielt sie fest. Warm und weich war sie, nur ein silberner Ring, den er rechts trug, kühlte meine Handinnenfläche. »Wir sehen uns, würde ich sagen.«

»Ich nehme dich beim Wort.« Widerstrebend ließ ich ihn los und sah ihm hinterher, wie er sich durch die Grüppchen zu Carey hindurchschlängelte. Seine Hand, die vor einem Augenblick noch in meiner gelegen hatte, landete auf ihrem Schenkel und sie drängten sich aneinander wie gurrende Tauben. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr und zog die schmalen Brauen in die Höhe, seine Antwort war ein kurzes Nicken. Was hätte ich in diesem Moment für das Wissen um ihre Frage gegeben.

An die Brüstung der Veranda gelehnt beobachtete ich die Feier eine Weile lang aus der Ferne, bis ich mir sicher sein konnte, dass nichts passierte, was ein Elternteil in Unruhe bringen würde. Wie eine kleine Herde zahmer Schäfchen standen Careys Gäste auf der Wiese, trotteten mal hierhin und mal dorthin, bewegten sich ein bisschen zu Hits aus den 80ern und tranken brav nicht mehr als drei Bier. Immer wieder ertappte ich mich dabei, dass meine Blicke zu einem ganz bestimmten Jemand wanderten. Der Grund dafür war einfach. Er war nicht uninteressant und hatte mich neugierig gemacht. Natürlich wollte ich

wissen, wen meine kleine Schwester datete und wer es war, an den sie ihr Herz verlor. Das war es jedenfalls, was ich mir versuchte einzureden.

Um mir nicht länger die Beine in den Bauch zu stehen und niemandem das Gefühl zu geben, observiert zu werden, ging ich hinein. Allzu weit entfernte ich mich jedoch nicht. In der Hoffnung, ich würde die Gelegenheit bekommen, unser Gespräch an der Stelle weiterzuführen, wo wir unterbrochen worden waren, streifte ich durch das Haus. Von der Küche durch das Wohnzimmer ins Schlafzimmer und wieder zurück. Die Frau auf Picassos Gemälde verfolgte mein Treiben mit missbilligender Miene, als könnte sie Gedanken lesen.

Den restlichen Abend kreisten wir wie zwei Planeten in verschiedenen Umlaufbahnen aneinander vorbei. Hatten einander wahrgenommen und manchmal ein Lächeln zugeworfen, aber kein weiteres Mal miteinander gesprochen. Kurz nach Mitternacht musste ich feststellen, dass er sich mit den anderen Gästen verabschiedet hatte.

Als ich selbst im Bett lag und in der Dunkelheit zu den Leuchtsternen hinauf sah, die Carey vor Ewigkeiten dorthin geklebt hatte, hielt ich mich an einem Gedanken fest: Aller guten Dinge sind drei.

TRIGGERWARNUNG

Solange wir die Sterne sehen enthält potenziell triggernde Inhalte.

Diese sind: Krankheit, Aufenthalte und Besuche im Krankenhaus, Operationen, familiäre Probleme, Insekten und andere Tiere, die Angst oder Ekel auslösen können.

Bitte lies dieses Buch nur, wenn du dich momentan emotional dazu in der Lage fühlst. Falls es dir nicht gut geht, findest du unter der Nummer der Telefonseelsorge rund um die Uhr kostenlose und anonyme Hilfe.
0800 1110111, 0800110 222